

Die Forderung der Menschlichkeit*

Gedenkvortrag von Prof. O. F. Bollnow
zum Tod von Alfred Nitschke

Das war kein aus dem reichen Arsenal der philosophischen Problematik zufällig herausgegriffenes Thema, das der Meister der pädagogischen Weisheitslehre O. F. Bollnow vor den Studenten entwickelte, sondern in einem tieferen Sinne eine platonische Apologie des Wesens von Alfred Nitschke, eine Verklärung des „menschlichen aller Menschen“ in die Besinnung auf das, was es eigentlich heißt, wenn Dichter und Philosophen von Menschlichkeit sprechen und die deutsche Sprache selbst an uns die Aufforderung richtet, darnach zu tun, von dem wir reden. Wir vernahmen mit steigender Anteilnahme eine von sittlichem Willen getragene schöne und mit der Persönlichkeit des Sprechenden harmonisierende Studie des konkreten Verstehens. Eine Dilthey würdige Paraphrase aus der Unerschöpflichkeit bedrohter menschlicher Verhaltensweisen in unserer Zeit. Von wem und durch was bedroht?

Der Reflektierende flüchtet sich zunächst in das Außen und Draußen, in das leichter Erkennbare und entdeckt allüberall mechanisiertes Leben, vermasstes Leben, gefährdete Freiheit durch totalitäre Regierungsformen aller Art und spürt dann dies alles zusammen denkend eine tiefe Verlorenheit, die Grundgestimmtheit der objektlosen Angst, irgendwann einmal von diesem Außen vernichtet zu werden. Aber daß der Feind der Menschlichkeit in der eigenen Mitte sitzt, gleichsam lauernd im Innern wissenschaftlichen Betriebs, das wird schon schwerer erkannt, wenn „an den eifernden Fanatismus des Theologen, die erbarmungslose Gerechtigkeit des Juristen, die Erniedrigung des lebendigen Menschen zum bloßen Forschungsobjekt beim Mediziner oder Naturwissenschaftler, die Entwertung der heiligsten Überlieferung der Menschheit zum verstaubten Objekt sammelnder Gelehrsamkeit in den Zweigen der Philosophischen Fakultät“ erinnert werden muß, wenn sich nicht selten kalter Ehrgeiz und enger Sektengeist, Unduldsamkeit, Eitelkeit und unwürdiges Gezänk unter den Studenten breit machen. Wie oft gerät heiliger Eifer, unschuldig entfacht, in eine enttäuschende Krise. „Sie werden verloren sein, wenn Ihnen dann nicht das Bild wirklicher Menschlichkeit vor Augen steht.“

Was ist Menschlichkeit?

Was ist das: Menschlichkeit? Die Sprache verrät es uns. Aber ihr gemeinter Sinn wandelt sich. Im Sprichwort „Irren ist menschlich“ meint sie entschuldigend eine Schwäche, im entlarvenden Wortverstand Nietzsches etwas „Allzumenschliches“, doch dann — ein Zwiegespräch zwischen Tasso und Leonore (Goethe) dient als Beispiel — bekommt das Menschliche die umgekehrte Bedeutung, die Nachsicht heischende Schwäche ruht auf einer tiefen Gesinnung, die Schwäche überwindet und den Menschen auszeichnet. Das Menschliche tritt dann aus dem Ich heraus und schafft ein Verhältnis zum Andern, zur Gesellschaft in den Regungen des Mitleids und der erbarmenden Liebe. Wir haben dann jene Sphäre erreicht, die Menschlichkeit heißt, jene viel verspottete und oft mißdeutete und mit verwaschener Gefühlseligkeit verwechselte Humanität.

* Erschienen im Schwäbischen Tagblatt Tübingen vom 26. November 1960.

Inhaltlich ist Humanität das Gegenteil von Unmenschlichkeit. Was dort strahlend wärmt, ist hier finster, schwarz, aber doch und gerade im Unterschied vom Tier verkehrte und verfehlte menschliche Wesensform, ungesellig, flüchtend und meidend alles, was der Menschlichkeit wert und teuer ist. „Bin ich der Flüchtling nicht? Der Unbehauste? Der Unmensch ohne Zweck und Ruh?“ klagt Goethes Faust.

Der Unmensch ist moralisch wertlos, tief verarmt, aller sympathischen Gefühle ledig, hartherzig, grausam, boshaft, roh und nur wie Schiller im Wallenstein von negativen Gefühlen getrieben:

*„... Die Zeiten
Der Liebe sind vorbei, der zarten
Schonung, und Haß und Rache kommen an die
Reihe. Ich kann auch Unmensch sein wie er.“*

Das Unmenschentum ist viel häufiger anzutreffen als es den Schein hat. Nicht immer bei den Primitiven und Barbaren, bei den Naturmenschen oft gar nicht (siehe Seumes „Wir Wilden sind doch bessere Leute“, wir die „Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannten“), sondern gerade da, wo wir es nicht zu treffen wünschen, bei Intellektuellen und raffinierten Genießern und in seiner gefährlichen Form bei nach Macht strebenden Politikern, wovon unsere jüngste noch keineswegs bewältigte Vergangenheit uns in schauernder Erinnerung ist. Dieser nationalsozialistische Unmensch hat sich sogar eine eigene Sprache geschaffen in den direkten Rühmungen seines schwarzen Tuns, wie sie im „Wörterbuch des Unmenschen“, das Sternberger und Süskind analysiert haben, nachzulesen sind.

Indessen, das Bild der Menschlichkeit (Humanität) hat seit den Zeiten der Griechen die Bedeutung einer feineren menschlichen Gesittung, einer fortschreitenden Kultur angenommen. Schon die Alten zählten eine bestimmte Weise des menschlichen Verhaltens zum andern und des geselligen Umgangs zu den Tugenden, die im „bleibenden Wesen“ des Menschen wurzeln und doch nicht zur ursprünglichen wilden Natur des Menschen gehören, sondern etwas Erworbenes, etwas Höheres, über dem Naiven sich Erhebendes sind, das sich als „Stimme der Menschlichkeit“ je und je verlautbart.

Greifen wir Wesenszüge dieser so bestimmten Tugend oder Menschlichkeit heraus, so manifestiert sie sich zutiefst und am deutlichsten in der Milde des Verhaltens zu anderen Menschen, im nachsichtigen Lächeln, im Überwinden triebhafter Affekte, in einem sanften Gefühl menschlicher Teilnahme. Teilnahme erweckt das kräftigere Gefühl des Mitleids, das des andern Leid leidet, das sich gerade zum Armen und Kranken gütig hinneigt und aus der Gütigkeit „Gutes tut“. Die östlichen Lehrer sprechen hier von vollkommener Menschlichkeit.

Im deutschen klassischen Humanismus tritt das sänftigende, vermittelnde Milde in sehr charakteristische Konflikte zum Erhabenen der Gesinnung, sei es der Gerechtigkeit wie in Kleists Prinzen von Homburg oder sei es wie in Schillers Don Carlos, wo Marquis Posa das Menschliche seines Freundes mit einer tyrannisch verkündeten Menschheitsidee aufs tiefste mißachtet, wo im Falle Kleists und Schillers die Stimme der Menschlichkeit von der Strenge und Härte eines Unbedingten schier erstickt worden wäre. Es wird offenbar: alles „unbedingte Wollen“, und sei es auch das Wollen auf höchste Ziele hin, führt in jeder Form zur Unmenschlichkeit und verkehrt durch Fanatismus, Idealismus und Glaubenseifer das tiefere Menschliche. Darum sei gerade vor jenem Fanatismus gewarnt, der um einer „guten Sache“ willen bedenkenlos alle Mittel für erlaubt hält.

Denn Milde und Sänftigung schließen wesensmäßig die Duldsamkeit ein, die keine Schwäche ist oder eine sittliche Unsicherheit, sondern aus dem Wissen der Möglichkeit des Irrtums entspringt und positiv die Gleichberechtigung des Andersdenkenden anerkennt. Darum eignet Menschlichkeit im allgemeinen mehr dem reifen, weniger dem jugendlichen Menschen, dem reifen Menschen, der wie Alfred Nitschke „im Grunde ohne zu handeln, einfach durch die

Überzeugungskraft seines Daseins“ geläuterte Menschlichkeit ausgestrahlt hat.

Die Kantfrage, „was sollen wir tun?“, um die gefährdete Menschlichkeit in unserer Zeit und für uns selbst zu bewahren, bildete den zweiten Teil der Festrede Prof. Bollnows.

Zunächst ist von der im ersten Teil begründeten Erkenntnis auszugehen, alle Menschenbilder, die auf Menschlichkeit ausgerichtet waren, haben historische und darum nur relative Geltung. So z. B. wurde ausgeführt, daß der deutsche Humanismus der klassischen Zeit, aber auch schon der italienische Humanismus in dem Moment fragwürdig wird, wo er die *humanitas*, aus der er entsprungen ist, verengt und damit notwendig eine Gegenbewegung hervorrufen muß, was wir im 19. Jahrhundert etwa im Humanismusbegriff von Karl Marx als dem Gegen-schlag zum idealistischen Humanismus geschichtlich fixieren können. Der frühe Marx hat die großartige Konzeption entwickelt: den Humanismus dort zu proklamieren (etwa in aller menschlichen Arbeit), wo ihn der Idealismus ausgeklammert hatte.

Bollnow folgert daraus: Humanität und Humanismus sind streng zu unterscheiden, ersterer ist das zeitlos gültige allgemein Menschliche, letzterer die Ausprägung eines verengten, zeitbedingten Menschenbildes. Darum ist die *humanitas* nie nach rückwärts zu orientieren, sondern stets als vorwärtsweisende Zielsetzung und als auseinandersetzendes Tun mit der eigenen Gegenwart zu verstehen. Jede Zeit hat ihren eigenen Humanismus. „Wenn wir von Menschlichkeit sprechen, so meinen wir eine frische und offene, für alle Aufgaben der Zukunft empfängliche Menschlichkeit.“

Vordringlich stellt sich uns die Auseinandersetzung mit der Technik, die so tiefgreifend unsere Lebensverhältnisse umgestaltet hat. Keineswegs darf die Technik die *humanitas* überspielen oder gar auslöschen, vielmehr gilt es, die geistig-sittliche Kraft zu vereinbaren mit der technischen Macht, das Sittliche in gleicher Weise zu steigern wie das technische Tun überraschend in unser Leben eingreift und uns dadurch zwingt, die humane Forderung an der technischen Forderung zu messen. Von Bedrohung des Menschen durch die Technik ist dann nicht zu sprechen, wenn der Wettstreit beider Kräfte und Mächte im Sinne des verantwortungsvollen Umgangs mit technischen Dingen erfolgt. Aber eine Bedrohung wird da offenkundig, wo die sittliche Kraft sich selbst verkehrt, was gezeigt werden kann an einem rücksichtslosen Erfolgsstreben, der Einschmelzung des Menschen in die Masse und der Erniedrigung des Menschen zum bloßen Objekt oder Ding. Dabei ist folgendes zu überlegen. Der Mensch kann nicht Mensch bleiben, wenn er wirtschaftend und arbeitend den Erfolg zur Krönung seines Lebens macht. Er verliert das beste Teil seiner Menschlichkeit in der Härte der für ihn allein gültigen Arbeit, er ist unfähig, die Muße oder Freizeit zur Besinnung auf sein Eigentliches zu fordern. Er wird widerstandslos immer mehr zur Masse, fast unmerklich und unterliegt den vielfältigsten Massenbeeinflussungsmitteln unserer Zeit. Was aber Masse ist, das haben neuere Untersuchungen erwiesen: gedankenlos und grausam, wie sie es übrigens immer war mit Hosianna- und Kreuzige-ihn-Rufen.

Wo ist aber dann noch Platz für die Menschlichkeit, die Intimsphäre, in der es nicht möglich ist, sich mit der Masse zu identifizieren? Antwort: im schützenden Haus, wobei Haus den räumlichen und den geistigen Bezirk umschließt, den Bezirk, der das öffentliche ausschließt. Rückzug ins Haus, wo man „zu Hause ist“, heißt dann das Gegenteil von „hinterm Ofen hocken“, es heißt vielmehr Kraft holen für die Aufgaben des Draußen, sich besprechen mit der eigenen Seele ohne Zuhilfenahme raffinierter Zergliederungskunst, sich besinnen auf die Menschlichkeit und jenen Geschmack an der Scham und Ehrfurcht wiedergewinnen, den die Alten als volle Menschlichkeit beurteilten.

Politik und Vermassung

Daß etwa gegenwärtige totalitäre Systeme die Hausräume, wo die Menschlichkeit zu Hause ist, entweder vernichtet oder zu überholten Bedürfnissen des Menschen erklärt haben, weist auf die allergrößte Bedrohung hin, die wir durchzustehen haben, insofern als hier klar wird, daß der Mensch als Individuum und als Person nichts mehr weiter zu sein hat denn Mittel für einen usurpierten Machtzweck im Namen eines völlig illusionären Glückes, nichts mehr als Objekt unter Objekten, ein der Würde beraubtes Wesen ohne Selbstbedeutung. Unverhüllt tritt der zynische Egoismus der Macht ans Licht, der den konkreten Menschen für alle möglichen Ziele aufopfert, verbraucht, verzehrt. In den demokratischen politischen Systemen allerdings um oft schwer durchschaubare Züge gemildert, wenn etwa an die planmäßigen „Manipulationen“ der Beeinflussung zu erinnern ist, die wir täglich kennenlernen in der Presse, im Rundfunk, im Fernsehen und sonstwo, und die „wahrhaft diabolische Möglichkeiten sind“, über den Willen der Menschen hinweg die Menschen „in einen politischen Amoklauf hineinzutreiben“. Das Wort vom „Unmenschen“ ist hier wieder zu zitieren. Aber zugleich ist die Frage zu fordern: was ist verantwortbar, was unverantwortlich? Gibt es ein Scheidemittel, das die Menschlichkeit sichert? Ja, Kants kategorischen Imperativ; die höchste Formel des deutschen Idealismus: Gebrauche den Menschen nie als Mittel, sondern behandle ihn zugleich auch als Selbstzweck! Anders ausgedrückt, degradiere den Menschen nicht zum Mechanismus, nimm ihn in deine Pläne als gleichwertigen Partner auf, wirb um ihn, als ob er dein Mitmensch wäre.

Sind wir nun schon bei Kant, so lernen wir von ihm im Kampf um die Selbstbehauptung gegen Meinungsmache, daß es darauf ankommt, die „freie Vernunft“, die „Urteilsfähigkeit“ stets wach zu halten und zu schärfen.

So lernen wir eine neue Schätzung der viel verlästerten und hundertmal mißverstandenen „Aufklärung“, daß sie unserer Zeit zuallererst not tut, wenn schon von bedrohter Menschlichkeit die Rede ist. „Wer die Aufklärung verächtlich macht, leistet dem Unmenschentum Vorschub.“

Ich meine, Bollnow hat einen solchen Satz bewußt seinen Ausführungen zugrunde gelegt und wir verstehen ihn sicher nicht falsch, wenn wir sagen, er will hier nicht im Blick auf die Menschlichkeit des Menschen das historische Menschenbild der Kantzeit wieder heraufholen. Es ging ihm darum, das „reine Bild“ (ohne die apriorischen Konstruktionen Kants und die idealistischen Übersteigerungen seiner Schüler) des „wahrhaft menschlichen Menschen“ (Alfred Nitschke) zu vergegenwärtigen. Im denkenden Gang zu dieser „einfachen Menschlichkeit“ hin, diente ihm die kantische Aufklärung als stärkstes Mittel. Hier ist das Ergebnis, das Vorbild für unser eigenes Tun: „Wo das Einfache wieder einfach geschieht, da ist Menschlichkeit, da ist letzte Vollendung des Menschen.“

Ernst Müller